

CLAY CARMICHAEL



H
A
N
S
E
R

ICH BIN KEIN ANDERER



einem Kreuzworträtselband und der Zeitung vom Vortag am Boden lagen. Von der ersten Seite sah ihn Gideon Graysons finstere Miene an. *Dieser Gangster*, so nannte Mem ihn immer. Frischer Hass funkelte in seinen Augen, der Zeigefinger war anklagend auf die Kamera gerichtet. *Von diesem Blick gefriert einem die Seele*, hatte Mem gesagt. Ihre Mutter war Haushälterin bei den Eltern des Senators gewesen, als Mem klein war, und seitdem hatte sie seine politische Karriere verfolgt. *Schon damals war er ein kleiner Tyrann*,

hatte sie Bruder erzählt, *und seitdem hat er sich kein bisschen geändert, so wie er den Reichen immer noch mehr in den Rachen schiebt, während er arme Jungs wie dich zum Sterben in die sinnlosen Kriege seiner Klasse schickt.*

Sie hatte so gehofft, noch bis zu Bruders achtzehntem Geburtstag durchzuhalten, bevor sie zu ihrem Mann Billy heimging, ihrer großen Liebe und Bruders Großvater, der lange vor Bruders Geburt in Vietnam getötet worden war. *Im Krieg unserer Generation*, hatte sie gesagt und mit dem Kopf auf Billys

prächtige Urne auf der Kommode
gewiesen. *Jede Generation hat
wenigstens einen.*

Bruder betrachtete das kunstvoll
bemalte Gefäß, Bilder von einem
Meer, das so sehr dem aus seinem
Traum glich. Gleich daneben stand
die schlichtere Urne seiner Mutter,
hellblau wie das Ei eines
Rotkehlchens. Er musste an den
regnerischen Abend denken, an
dem sie gestorben war, an dem sie
ihn verlassen und die Identität
seines Vaters mit sich genommen
hatte. Er war gerade erst drei
gewesen, als sie ihn aus dem Auto

zerrte und mitsamt seinen
Habseligkeiten zu der verblüfften
Fremden, seiner Großmutter,
hinschob. *Frag nicht so viel, Mama.
Morgen erklär ich dir alles.* Das war
seine letzte und einzige
Erinnerung an seine Mutter.
Stunden später hatte ein
tropfnasser Polizist in gelbem
Regenmantel und schwarzem Hut
vor der Tür gestanden und die
schreckliche Nachricht
überbracht. Noch immer sah
Bruder den Mann vor sich, das
ernste, längliche Gesicht, den
Regen, der an ihm ablief, das kalte

blaue Licht des Streifenwagens an der Straße.

»Bruder, Bruder«, hatte Mem kopfschüttelnd zu ihm gesagt, als der Polizist gegangen war. Eigentlich hieß er Billy, so wie schon seine Mutter und sein Großvater, doch damit es keine Verwechslungen gab, nannten alle ihn nur Bruder. »Bruder, Bruder«, sagte Mem noch einmal, so wie sie es von da an noch öfter sagte, wann immer das Leben Enttäuschungen bereithielt und Worte versagten. Jetzt sagte er es selbst, während er sie ansah.